

## **Der Fall «Newsweek»: Chefredaktor, Rechercheur und anonyme Quellen**

**Newsweek zieht Enthüllungen über einen Skandal in Guantanamo wegen der anonymen Quelle zurück. «Es gibt ein Problem mit der Glaubwürdigkeit der Medien in Hinsicht auf die Verwendung anonymer Quellen», richtete sich der Pressesprecher des Weissen Hauses, Scott McClellan, gegen die Medien. Keine Recherchen mehr mit verdeckten Quellen?**

Von Peter Studer

Zunächst erschien eine beiläufige Newsweek-Meldung über Gefängnismissbräuche auf Guantanamo in der Ausgabe vom 9. Mai. Man kannte solche Andeutungen seit drei Jahren. Später geisselte das Weisse Haus die Meldung als Medienskandal. In der Folge einigten sich Beobachter auf eine mittlere berufsethische Fehlleistung, die den zuständigen Newsweek-Redaktor immerhin zum Rückzug des Textes und zu einer Entschuldigung veranlasste. Inzwischen publizierte die «New York Times» eine Doppelseite mit schockierenden, bisher ungeahndeten Quälereien und Tötungen in Afghanistan aus einer US-Armeeuntersuchung von Ende 2002. Ganz zuletzt, in der neuen Ausgabe vom 30. Mai, schrieb der Newsweek-Chefredaktor der Leserschaft einen Brief, worin er Newsweeks Regeln der Quellenethik massiv verschärfte.

Auf Newsweeks Doppelseite «Periscope» – ein farbig bebildertes Kurzfutter als Hefteinstieg – stand in der Ausgabe vom 9. Mai eine Meldung von fünfzig Zeilen. Einspaltiger Titel: «Guantanamo – ein Skandal weitet sich aus». Darüber die Legende zu einer Foto aus Guantanamo: «Weisswäsche – Mehr Belege für Missbräuche tauchen auf». Der bekannte Rechercheur Michael Isikoff zeichnete mit Namen. Es ging «gemäss internen FBI-Meldungen, aufgetaucht letztes Jahr, um einige Regelverletzungen». Der zweite Satz sollte Folgen haben. «Quellen informieren Newsweek über bisher nicht berichtete Fälle. Befrager versuchten Verdächtige zu verunsichern, indem sie Koranexemplare auf Toiletten legten und in mindestens einem Fall ein Heiliges Buch die Schüssel hinunterspülten». Die weiteren Zeilen rapportierten im Telegrammstil Meinungsverschiedenheiten zwischen FBI-Beamten und namentlich genannten Generälen, die sich vage auf Verteidigungsminister Donald Rumsfeld beriefen. Schlusssatz: «Ein Armeesprecher verweigerte jeden Kommentar».

In der muslimischen Welt zirkulierte sogleich der Satz über den Koran. An einigen Orten kam es zu Demonstrationen. In Pakistan, wo sich ein Oppositionspolitiker des Themas bemächtigte, forderte ein Aufruhr 17 Todesopfer. Jetzt schritt das Weisse Haus zur Gegenoffensive. Es bürdete Newsweek die direkte Verantwortung für die Unruhen auf. Seit der «New York Times»-Bericht und ein Memo des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz über ähnliche Koran-Anekdoten 2002/03 aufgetaucht sind, ist die Kampagne gegen die liberalen Medien, zu denen Newsweek und das Mutterhaus Washington Post zählen, fürs erste verstummt.

### **Nur eine Quelle, nicht «Quellen»**

«Einige der grossen Tageszeitungen in den USA versuchen die Verwendung von anonymen Quellen zurückzuschrauben», lesen wir in Medienmeldungen. Führt die Debatte um Newsweek zu neuen Normen bei der journalistischen Recherche? Im konkreten Fall stellt sich nach verschiedenen Erklärungen aus der Newsweek-Etage die Quellenlage so dar: Rechercheur Isikoff und sein Chefredaktor beriefen sich nachträglich «auf eine gutplatzierte und historisch verlässliche Regierungsquelle». Der Text nennt allerdings für den Koransatz ungenannte «Quellen». Unten im Text «bestätigt» laut Isikoff «ein Armeesprecher, dass zehn Armee-Befrager wegen Misshandlungen disziplinarisch bestraft wurden». Tatsächlich habe der kurze Text vor der Publikation zehn Tage lang auf dem Pult eines hohen Informationsbeamten im Pentagon gelegen, der

einige Aspekte – nicht aber den Koransatz – bemängelte. Nur: Als nach dem Aufruhr in der muslimischen Welt das Weisse Haus intervenierte, mochte sich die eine – immer noch ungenannte – «verlässliche Re-

gierungsquelle» nicht mehr an den Fundort der Koran-Anekdote erinnern. Deshalb zog Newsweek bedauernd die ganze Meldung zurück.

Nach bewährten Quellenregeln scheint mir die Newsweek-Meldung zwei Schwachpunkte aufzuweisen. Erstens erweckt sie den Eindruck, es lägen – auch für den vom Armeesprecher weder bestätigten noch dementierten – Koransatz mehrere Quellen vor. Das käme nahe an die «Watergate-Regel» heran, die der legendäre Chefredaktor der Washington Post, Ben Bradlee, im Sommer 1972 seinen ehrgeizigen Jungreportern Bob Woodward und Carl Bernstein auferlegte: Bevor die WP eine brisante unbelegte Behauptung mit Schädigungs- oder Panikpotential druckt, müssen zwei voneinander unabhängige Quellen vorliegen. Zweitens fehlen im kurzen Bericht jegliche Daten. Handelt es sich um ältere, um neue Vorkommnisse – oder mindestens um neue Enthüllungen? Das ist wichtig, um zu ermitteln, ob allfällige ältere Fehlleistungen aufgrund von Reklamationen und Untersuchungen bereits korrigiert worden sind (die IKRK-Bestätigung von Fehlverhalten in amerikanischen Militärgefängnissen enthielt einen solchen Korrekturhinweis). Für einen Medienskandal reicht es meines Erachtens deshalb nicht, weil Newsweek den ganzen Bericht den Pentagon-Informationsbeamten auf den Tisch gelegt hatte. Das ist riskant, weil es schlecht getarnte Informanten allenfalls erhöhtem Druck aussetzt. Aber damit trägt das Pentagon mindestens beträchtliche Mitverantwortung für eine allenfalls ungenaue Meldung.

## **Der Newsweek-Chefredaktor und Verleger will die Zügel anziehen**

Wie reagierte nun Richard M. Smith, «Chairman and Editor-in-Chief»? (Ich glaube mich zu erinnern, dass wir 1967 gleichzeitig Volontäre im Newsweek-Büro Washington waren). Er teilt seiner Leserschaft in einem seitenfüllenden Brief mit, dass nichts auf unethisches oder unprofessionelles Verhalten hindeute – offenbar gemäss bislang geltenden Standards. «Wir haben die ganze Story einem Militärsprecher unterbreitet (der nicht kommentieren wollte) und dann noch einem höheren Pentagon-Beamten, der einen Einwand erhob (wir änderten den Text) ... Sein Schweigen zum Koran-Satz werteten wir fälschlicherweise als Bestätigung».

## **Die Schwelle für Anonymität höher legen**

Smith fährt fort: «Vorerst wollen wir die Schwelle für den Gebrauch anonymer Quellen quer durch Newsweek höher legen». Reporter müssten ihren Chefs begründen, weshalb gerade diese Story das Versprechen der Anonymität «zum Nutzen der Leserschaft verdiene». Leichtfertiger Gebrauch könne das Vertrauen der Leserschaft herabsetzen und zu Fahrlässigkeit bei Journalisten führen. Smith: Der Chefredaktor oder eigens bezeichnete Kader müssen den Anonymitätseinsatz künftig genehmigen. In der Tat habe ich in der Schweiz mehrmals erlebt, dass Journalisten der Quelle die Anonymität allzu schnell versprechen und sich dann mit einer ungefähren Bestätigung zufrieden geben. Zunächst muss mit aller Überzeugungskraft versucht werden, den Informanten zu einer offenen Angabe zu bewegen. Wenn aber zuletzt nur eine Quelle für schwerwiegende Vorwürfe vorliegt, was in allerseltensten Fällen genügt, soll sie vor Redaktionsschluss hinterfragt und im Text möglichst genau umschrieben werden, fordert Smith zu Recht. Doch auch damit will sich der Newsweek-Chef noch nicht zufrieden geben. Auf sein Verlangen muss der Reporter ihm oder einem Vertreter den Namen der anonymen Quelle offenbaren. Das hingegen halte ich für Unsinn. Das Verhältnis zwischen einem Reporter und seiner vertraulichen Quelle ist prekär. In der Regel besteht bereits ein

enges Vertrauensverhältnis. Lange vorher hat der erfahrene Reporter überprüft, welche Interessen die Quelle hat und in welcher Richtung ihr Hinweis «gefärbt» sein könnte. Wenn der Reporter vorausschickt, er werde den Chefredaktor in alles einweihen müssen, werden sich manche Informanten verschliessen wie Austern (ich habe als Chefredaktor in solchen Fällen jeweils versucht, mir über die Qualität der Quelle in einem Gespräch mit dem Reporter einen Eindruck zu verschaffen – ohne den Namen zu verlangen).

Sollte der Einsatz einer verdeckten Quelle für eine wichtige Story wirklich unverzichtbar sein, – fährt Smith fort – «wollen wir uns anstrengen, eine zweite unabhängige Quelle oder sonst bestätigende Indizien aufzuspüren». Ferner soll den Betroffenen der Text vor Publikation zu Bestätigung, Dementi oder Kritik unterbreitet werden. Anfängliches Schweigen auf eine heikle Anfrage darf nicht schon als Bestätigung

gelten. Hört, hört: «Mit der Publikation warten wir solange zu, als nötig ist, um diese Gewissheit zu erhalten. Einen Konkurrenznachteil und Primeurverlust nehmen wir in Kauf. Glaubwürdigkeit ist uns das wert». In manchen Redaktionen tönt es heute anders.

Oder, nach einem alten Newsroom-Motto: «Be first, but first be right». Richard M. Smith sei mit solchen Vorsätzen viel Erfolg beschieden. Den obersten Chefs hingegen muss warnend bedeutet werden, dass solche Qualitätsarbeit noch einen andern Preis hat: Genügend Zeit und Personal, um Spitzenleistungen zur Alltagsnorm zu machen.

Peter Studer (USA-Korrespondent u. a. während der «Watergate»-Krise, Chefredaktor «Tages-Anzeiger» 1978–87, Chefredaktor SF DRS 1989–99, Präsident des Schweizer Presserats seit 2001).